

zieller Ebene. Damit sind Unsicherheit und Angst minimiert. Entscheidungswege sind hierarchisch eindeutig festgelegt. Interessant dabei ist, dass die Anonymisierung der Interviewteilnehmer:innen lediglich Bedeutung nach außen hat, da innerhalb der Organisation alles, bis auf den Inhalt der Interviews selbst, strikt dokumentiert ist. In Bezug auf Anonymisierung und »Entdecktwerden« äußern weder der Erhalter der FH III noch die jeweiligen Interviewpartner:innen Bedenken.

Die in mir auftauchenden Gefühle waren einerseits Unsicherheit und Angst während des Entscheidungsprozesses, andererseits hatte ich Allmachtsfantasien nach erhaltenem positivem Bescheid. Am Tag der Durchführung der Interviews war ich euphorisch und begeistert vom minutiös geplanten, reibungslosen Ablauf und der mir entgegengebrachten Wertschätzung.

Die Feldforschungshypothese daraus ist, dass die strikte hierarchische Entscheidungskultur innerhalb der Organisation eine Selbstaufgabe – das Individuum verschmilzt mit der Organisation – impliziert, die je nach Entscheidung zu Euphorie oder Enttäuschung des betroffenen Individuums führt. Die offene Haltung aller Interviewpartner:innen, trotz der innerhalb der Organisation fehlenden Anonymität, weist auf eine offene interne Kultur der Organisation hin. Hierarchie dominiert die Organisation absolut und wird positiv im Funktionieren der Abläufe in Bezug auf den durchlaufenen Forschungsprozess sichtbar. Die Frage, die sich mir als Forscher hier stellt, ist, wie die Möglichkeit von Selbstorganisation in diese straffe hierarchische Organisation implementiert werden kann.

Die hier lediglich skizzenhaft dargelegte Passage zeigt, wie aus der Praxis Hypothesen gewonnen werden können. Diese Hypothesen werden dann wiederum in das beforschte Feld eingespeist. Auch eine solche Rückkoppelung ist eine Intervention.

Neben dem Umstand, dass sowohl Wissenschaft als auch Praxis zur Bildung von Hypothesen herangezogen werden, ist es erforderlich, den jeweils eigenen persönlichen Anteil dabei zu betrachten. Beispielhaft ist im nächsten Abschnitt eine Untersuchung des persönlichen Anteils des Autors dargestellt.

1.9 Zum persönlichen Anteil des Autors im Kontext von Interventionswissenschaft und Interventionsforschung⁵⁸

Alles Tun und Streben wirkt zurück auf die jeweils tuenden und strebenden Menschen und verändert diese. Jede *Spezialisierung*, also das *Ausrichten von Tun und Streben* auf einen bestimmt eingegrenzten Bereich, führt zu entsprechender Veränderung von Wahrnehmung, Haltung und Verhalten. Dadurch wird der bestimmt eingegrenzte Bereich zumindest aus aktueller Perspektive optimal erfasst und eine optimale Bearbeitung zum Erreichen bestimmter Zwecke möglich. In dieser detaillierten Erfassung und Bearbeitung eines bestimmten Bereichs liegt die Gefahr, dass vergessen wird, dass es sich lediglich um einen Ausschnitt handelt. Die Vorstellung, dass für den Gesamtüberblick lediglich das Zusammenstellen der verschiedenen Spezialisierungen erforderlich ist, er-

58 Die ersten beiden Absätze dieses Kapitels sind einem Aufsatz von Schuster und Radel (2020) entnommen.

weist sich in der Praxis als Illusion (vgl. Bammé 2006). Prinzipiell ist alles, was Menschen betrachten und erforschen, ein Ausschnitt von etwas, das den Menschen eigen ist, Forschende und Beforschte(s) bilden ein unauflösbares Ganzes. Eine Trennung von Beobachter und Beobachtetem, auch Objektivierung genannt, ist im besten Fall als zwar unerreichbares, jedoch in manchen Fällen zweckdienliches Ideal aufgeklärt. Was Wissen und Erkennen betrifft, argumentiert Luc Ciompi (2016, S. 43):

»Indem wir unser Wissen und Erkennen, ohne es radikal zu entwerten, immer nur als Annäherung an eine zwar anzunehmende, aber nie wirklich faßbare ontische Realität betrachten, entgehen wir einer doppelten Gefahr: der Gefahr nämlich, entweder unsere unpräzisen Ahnungen (mit Einschluß der wissenschaftlichen) als echtes Wissen zu verkennen, oder aber umgekehrt eine immerhin phantastische Menge von Information über diese Realität, die von »Sensoren« aller Art im Lauf der Onto- wie Phylogenease angesammelt worden ist, allzu kleinmütig einfach über Bord zu werfen.«

Neben diesem Streben nach Wissen und Erkennen bleibt immer auch die Freiheit der menschlichen Entscheidung bezüglich der jeweiligen Fokussierung. Auf gesellschaftlicher Ebene gibt es zwar Unterschiede auf Grund der Gesellschaftsordnung, prinzipiell handelt es sich jedoch um politische Entscheidungen, die festlegen, was gefördert, aufgegeben bzw. vernachlässigt oder geändert werden soll.

In der Europäischen Union ist es aktuell das Bestreben über das *multidisziplinäre MINTKT-Konzept*⁵⁹, mittels der *Fächer Kunst, Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften* den Wissensaustausch zwischen den sogenannten *MINT- und IKT-Fächern*⁶⁰ zu optimieren. Damit soll ein Bewusstsein geschaffen werden über die Verwobenheit zwischen individuellem Tun und Streben und dem gesellschaftlichen Kontext, in den das jeweilige Individuum einbezogen ist. Der gesellschaftliche Kontext hat auch Auswirkung darauf, inwieweit individuelle Entscheidungen bezüglich eines akademischen Karriereweges möglich sind und wie sich dieser im Detail gestaltet. Im Folgenden lege ich beispielhaft für einen solchen Karriereweg meinen persönlichen Werdegang dar.

Mein Weg (R. J. S.) zur Interventionswissenschaft und -forschung geschah mittelbar über ein Diplomstudium⁶¹ an der Technischen Universität Wien.⁶² Meine Berufswahl und meine Ausbildung bis zu Beginn des Diplomstudiums waren implizit geprägt von der in meinem sozialen Umfeld kursierenden Idee, dass die Hierarchiepyramide eine Bildungspyramide ist. Das Anliegen meiner Eltern war es, mir möglichst viel Bildung zukommen zu lassen, damit meine Chancen steigen, einen guten Arbeitsplatz zu bekommen. Die Familien-Logik lautete: je mehr Bildung, desto besser die Stelle, desto besser

59 Siehe dazu die »Förderung des MINTKT-Ansatzes« im Rahmen der Europäischen Union (EU): <https://education.ec.europa.eu/de/education-levels/higher-education/relevant-and-high-quality-higher-education>, abgerufen am 12. August 2022.

60 MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik; IKT steht für Informations- und Kommunikationstechnologien

61 Die Bezeichnung des Studiums lautete: Wirtschaftsingenieurwesen für Maschinenbau.

62 Dieser Text ist ein Auszug aus einer schriftlichen Reflexion, die für das von Peter Heintel geleitete Seminar Wissenschaftstheorie der Interventionsforschung im Rahmen meines Doktoratsstudiums abgefasst wurde.

die Bezahlung, desto besser meine Lebensqualität, und zwar unabhängig von den Inhalten.

Nachdem ich im Alter von 18 Jahren mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung in die Arbeitswelt eintrat und damit konfrontiert war, in der untersten hierarchischen Ebene positioniert zu sein, regte sich in mir das Bestreben, den Bildungsweg weiterzuführen. Das mündete in dem berufsbegleitenden Besuch einer auf technischen Inhalten ausgerichteten Abendschule. In weiterer Folge ermöglichten mir verschiedene Umstände den Ausstieg aus dem Berufsleben und den Abschluss der Reifeprüfung. Schließlich begann ich im Alter von 29 Jahren an der Technischen Universität Wien zu studieren. Allerdings hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch immer die Familien-Logik unreflektiert verkörpert, was dazu führte, dass ich zweckrational meine bisher ausschließlich technische Ausbildung in besagtem Diplomstudium an der Technischen Universität Wien weiterführte. Das Problem dabei war, dass dies ohne inhaltlichen Ehrgeiz geschah, lediglich beruhend auf der Fantasie, durch den Abschluss eines Studiums sozial bessergestellt zu sein als zuvor. Das machte das Lernen der Inhalte zur Qual. Im Laufe der Zeit, mit jeder unter großen Mühen bestandenen Einzelprüfung wurde mir klarer, dass ich einer Täuschung anheimgefallen bin. Mir wurde immer klarer, dass der Zusammenhang *abgeschlossenes Studium, gut bezahlte Führungsposition und sehr gute Lebensqualität* eine Selbsttäuschung war. Im Laufe des Diplomstudiums wurde mir die Wichtigkeit von Inhalten vor Augen geführt; zusätzlich erschloss sich mir neben den in der Technik fokussierten naturgesetzlichen Zusammenhängen immer mehr die Relevanz einer allgemeinen politischen Perspektive im sozialen Miteinander. Ich erkannte zum Beispiel, dass eine wichtige Voraussetzung für professionellen Erfolg eine entsprechende soziale Vernetzung und politische Agitation im weitesten Sinne war.

Erst gegen Ende des Diplomstudiums an der Technischen Universität Wien bot sich mir mittels verschiedener Wahlfächer die Möglichkeit, innerhalb von Lehrveranstaltungen und damit unter professioneller Begleitung über solche Erkenntnisse zu reflektieren. Ich begann mich intensiv mit Psychologie und Soziologie zu befassen. Im Rahmen von Wahlfächern, die an der Technischen Universität Wien angeboten wurden, hatte ich durch eine *Trainingsgruppe* den ersten Kontakt mit der *Gruppendynamik der Klagenfurter Schule*.

Ich war fasziniert. Diese Begeisterung führte schließlich dazu, dass ich mich, diesmal auch inhaltlich hochmotiviert, für die Durchführung des Doktoratsstudiums *Gruppendynamik und Interventionsforschung* an der Universität Klagenfurt entschied. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Widerspruch von Naturbeherrschung und grundsätzlicher Entscheidungsfreiheit bot hier eine Möglichkeit der Neuorientierung. Insbesondere war es mir durch die Eigenart der Klagenfurter Schule möglich, die im Diplomstudium erworbenen technischen Fähigkeiten sinnvoll zu integrieren.

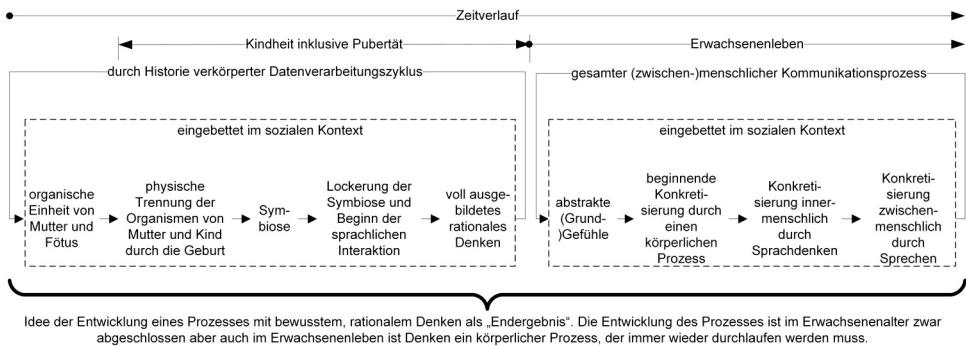
Das Reizvolle an der Interventionsforschung war für mich das Mit-dabei-Sein. Die Formulierung »Das Schiff ist immer auf hoher See« ist meines Erachtens hier sehr passend. Es gibt kein Trockendock, wo gearbeitet wird, es gibt kein Wiederholen von Versuchen. Es gibt nur ein Tun im Verlauf von Zeit. Dementsprechend gibt es zwar Ergebnisse, diese sind aber mit großer Vorsicht zu verwenden, weil zum Zeitpunkt der Ergebnisse die Situation, die zu diesen geführt hat, bereits Vergangenheit ist.

Ich selbst habe im Laufe meines Doktoratsstudiums die Entscheidung getroffen, mein professionelles Arbeiten im Bereich von Interventionswissenschaft und -forschung auszuüben. Drei Monate vor Abschluss des Doktoratsstudiums ergab sich eine Anstellung an einer Bildungsinstitution. Als Interventionswissenschaftler und -forscher habe ich schließlich einen für mich passenden professionellen Platz gefunden, präziser ausgedrückt: *er*-forscht.

1.10 Aspekte der Verkörperung im Kontext von Kommunikation

Hier wird eine pragmatische Hypothese für die Verbindung von Körper und Geist dargelegt, um damit aufzuzeigen, dass bei einem demokratischen Verständnis von Wissenschaft deren Verkörperung nicht zu umgehen ist. Verkörperung meint in diesem Zusammenhang, dass es bei Wissenschaft – wie bei jedem anderen menschlichen Unterfangen – unweigerlich einen persönlichen Anteil geben muss. Das Bewusstsein über diesen persönlichen Anteil ist eine notwendige Voraussetzung dafür, individuelle Freiheit verantwortungsvoll ausüben zu können.

Abb. 6: Selbstständigkeit der Entwicklung menschlicher Datenverarbeitung und Kommunikation



Quelle: Schuster 2011, leicht abgeändert

In Abb. 6 ist der menschliche physio-psychologische Entwicklungsprozess grob skizziert. Beginnend mit der physischen Trennung von Mutter und Kind bei der Geburt entwickelt sich zwischen- und innermenschlich eine Ausdifferenzierung von Gefühlen. Mit zunehmendem Alter des Kindes etabliert sich ein Verständigungsprozess, der eine Kombination aus Gefühlen, deren Verarbeitung und Ausdruck, unter anderem in Sprache, ist. Dieser zwischen- und innermenschliche Verständigungsprozess wird als Kommunikation bezeichnet. Da der physio-psychologische Entwicklungsprozess immer auch im sozialen Kontext stattfindet, sind Grundgefühle, Verkörperung und Sprachdenken sowohl inner- als auch zwischenmenschlich begründet. Inner- und Zwischenmenschliches beeinflussen sich gegenseitig (vgl. z.B. Kasenbacher 2003, S. 51–72). An dem Thema Verkörperung Interessierte seien hier auf die meines Erachtens sehr eindrucksvolle